

# Magazin



ANGEFRAGT

## Was sagt denn Scherwey zu...

SCB-Stürmer Tristan Scherwey stellt sich den Fragen der Leserinnen und Leser – in der neuen Rubrik «Angefragt» im «Forum». SEITE 31

BERNER ZEITUNG

www.bernerzeitung.ch

27

## Der Rückkehrer

**KUNST** Fremde Orte beflügeln Kunstschaffende: Darum ermöglicht ihnen unter anderem die Stadt Thun Künstlerateliers. Der Maler Michael Streun hat sich in Berlin erstmals mit dem Medium Video auseinandergesetzt – und mit Robert Walser. Die neuen Werke sind nun im Kunstmuseum Thun zu sehen.

Nein, eigentlich sei er kein typischer Flaneur, sagt Michael Streun und lacht. «Manchmal bin ich zu bequem und nehme lieber das Auto.» Doch um Berlin zu entdecken, müsse man zu Fuss gehen. Der 52-Jährige hat im Rahmen eines Atelierstipendiums der Stadt Thun 2017 ein halbes Jahr in der deutschen Metropole verbracht. Dort hat der bisher hauptsächlich als Maler bekannte Streun sich erstmals dem Medium Video zugewandt. Mit einer Fotokamera hat er seine durch Berlin flanierenden Füsse aufgenommen – und das im Jubiläumsjahr von Robert Walsers Erzählung «Der Spaziergang» (1917). Die unzähligen Sequenzen hat Streun zu einem Film zusammgefügt. Diese und andere Berlin-Arbeiten stellt das Kunstmuseum Thun nun unter dem Titel «Ortswechsel» aus – eine neue Ausstellungsreihe in Kooperation mit der städtischen Kulturabteilung. «Ortswechsel» will zeigen, woran die ausgewählten Kunstschaffenden in ihren Auslandateliers gearbeitet haben.

### Erstmalige Videoarbeiten

Das Stipendium sei für ihn eine Ehre gewesen, so Streun, der künstlerisch ein Spätzünder war: Der mässig motivierte Schüler machte ursprünglich eine Lehre zum Schriftenmaler. Der Sport sei damals seine Leidenschaft gewesen. Mit 21 Jahren gewann der in Bern geborene Wahl-Thuner Medaillen an Schweizer Meisterschaften im Schwimmen. Nebenbei jobbte er als Taxifahrer. Auch das Bodybuilding faszinierte ihn. Prompt gewann er einen Pokal an einer Newcomer-Schweizer-Meisterschaft. In den frühen Neunzigerjahren heiratete er und bekam zwei Töchter.

Hat ihn die Kunstszene nach diesem unkonventionellen Werdegang mit offenen Armen empfangen? Streun denkt nach. «Ich bin da einfach so reingerutscht.» Auslöser für seine Malerei sei unter anderem die Musik gewesen. Er habe seinen Schulfreund Mario Capitano, den ehemaligen Gitarristen des kürzlich verstorbenen Polo Hofer, gemalt. Dieses erste Ölgemälde entstand 2006 und gab den Auftakt zu einer Serie von Musikerporträts. Es folgte eine erste Ausstellung. Dazu erschienen der Bildband «Klingende Köpfe» mit Porträts von MC Anliker, Sina, Göla oder Tinu Heiniger. Für den Autodidakten waren die Musikerporträts eine Schule der Malerei. «Ich habe gelernt, Leder- oder Textilstrukturen zu malen.» Zunehmend hat sich sein anfangs wilder Malkoduktus verfeinert.

Auch Streuns Töchter und andere Jugendliche sind ihm ab und zu Modell gestanden. Das Thema



**Kein typischer Flaneur:** Der Künstler Michael Streun (52) in seinem Thuner Atelier. Beat Mathys

Pubertät hat Streun vor ein paar Jahren zu einer ganzen Serie inspiriert. In einem Gemälde hält eine junge Frau einen Vogel in der Hand und zieht ihn in die Länge. Ist es ihre eigene Verrücktheit, die sie strapaziert? Streuns Porträts sind psychologisierend, lösen starke Emotionen aus.

### Auf den Spuren Walsers

Dass sich der 2009 als «Musikermaler» bekannt gewordene Künstler nicht auf einen Stil oder ein Medium reduzieren lässt, beweist seine aktuelle Schau in Thun. Er habe zuerst nicht so recht gewusst, mit was er sich für das Berlin-Stipendium bewerben solle. Bei der Lektüre von Robert Walsers Prosastück «Berlin gibt immer den Ton an» habe er ge-

dacht: «Damit kann ich arbeiten.» Einmal in Berlin suchte Streun unter anderem nach dem Farbton der Stadt. In der Nähe des Ateliers machte er auf der Brücke in Halensee jeden Tag ein Foto und wandelte dieses mittels eines Computerprogramms in einen Durchschnittsfarbtönen. Entstanden sind 176 Farbtöne, die für die Dauer des Ateliaraufenthalts in Berlin stehen und in ihrer Gesamtheit wie eine abstrakte Farbfeldmalerei wirken. Kein Bild, das man sofort als einen Streun erkennen würde. Typischer ist da das grossformatige Porträt Robert Walsers in Anlehnung an den Roman «Der Räuber»; Streun hat den Schriftsteller, der möglicherweise an schizophrenen Schüben litt, mit

**«Frech wie ein Berliner, besoffen wie ein Bernhardiner, und was, wenn nichts kommt, Scheisse, Pech gehabt.»**

Gedicht von Michael Streun

seinem zweiten Ich in Form einer diffusen Person zusammen auf Papier gebannt. Von den Worten Walsers inspiriert, entdeckte Streun zudem das Schreiben für sich. «Frech wie ein Berliner, besoffen wie ein Bernhardiner und was, wenn nichts kommt, Scheisse, Pech gehabt», lautet ein Gedicht mit dem Titel «Nicht ganz nüchtern geschrieben...».

Berlin bedeutet für Streun Inspiration und viele neue Kontakte. Was er, zurück in der Heimat, vermisst? «Den Blues, den es in vielen Kellern der Stadt zu hören gab.»

Helen Lagger

**Vernissage:** «Ortswechsel», heute, 11 Uhr, Kunstmuseum Thun. Ausstellung bis zum 4. Februar 2018.

## Bern & so



Touché

**N**eulich am Sonntagsverkauf in Berns Altstadt. Wir stehen am Zytglogge, frieren und warten auf den traditionellen Samichlausumzug. Während um uns herum kleine Kinder nervös umhertigern, ist bei uns alles entspannt, das Kind ist aufgeklärt. Letztes Jahr hat es das Samichlauskostüm im Schrank gefunden und Eins und Eins zusammgezählt: **Der echte Samichlaus ist längst uralt**, also mindestens 40, und lässt jetzt falsche Chläuse für sich arbeiten, während er im Seniorenheim sitzt und fernsieht.

Da geht die Tür zum Zytgloggeturm auf, ein Dutzend Chläuse strömen raus und bahnen sich den Weg durchs Gewühl. Sofort wird es hektisch, die Stresshormone der Eltern geraten in Wallung. Welchem Chlaus folgen? Wie bekommen wir den Kinderwagen ohne Reibungsverlust durch die Menge? Ist es moralisch sehr verwerflich, andere Kinder an der Kapuze festzuhalten, damit das eigene die Poleposition zum Chlaus bekommt? Ach was, erst kommt das Chläusevärslü, dann die Moral. «Das sind nur Schauspieler!», ruft das Kind belustigt. Und heftet sich dennoch an die Fersen eines Chlauses und dessen Schmutzli, um einen Lebkuchen zu bekommen. Unterhalb des Zähringerbrunnens bleibt unser Chläuseduo stehen, dreht sich zu den Kindern um, die sofort eine Schlange bilden. Routiniert hören sich Chlaus und Schmutzli Värslü um Värslü an, sagen was zum Kind, drücken ihm einen Lebkuchen in die Hand und schubsen es sachte zur Seite. Bald schon sind wir an der Reihe. **«Hast du auch ein Värslü vorbeireitet?»**, fragt der Chlaus das Kind. «Äh, öh», sagt es und schaut mich hilflos an.

«Äh, öh», sage ich und flüstere dem Kind das einzige, was mir einfällt, ins Ohr. «Samichlaus, du liebe Maa, gäu, i muss ke Ruete ha», wiederholt das Kind dankbar. **Sofort verfinstert sich die Miene des Chlauses.** «Der Chlaus verteilt längst keine Ruten mehr.» Ein Vater neben uns nickt belehrend: «Es ist nicht in Ordnung, damit den Kleinen Angst zu machen.» Ich ziehe das Kind sachte aus der Schusslinie.

Schnell machen wir uns davon – dahin, wo wir hingehören: zum echten Chlaus ins vorletzte Jahrhundert. *Maria Künzli*

**Bern! Biel! Burgdorf! Das Leben!** Maria Künzli, Nina Kobelt, Martin Burkhalter und Fabian Sommer teilen an dieser Stelle abwechselnd ihre kleinen und grossen Beobachtungen. Alle Folgen finden Sie auf [bernundso.bernerzeitung.ch](http://bernundso.bernerzeitung.ch)